

ich von meinem Vater. Inbegriffen die Abneigung, sich Vereinen und Organisationen anzuschließen. Die allerdings hat nichts mit der Vorsicht im Sinn der Gefahrenvermeidung zu tun. Eher mit der Sorge, die persönliche Unabhängigkeit aufzugeben. Mitglied einer politischen Partei zu werden war undenkbar. Aus diesem Grund trat ich Ende der 60er Jahre auch nicht in den SDS ein, obwohl die meisten meiner Freunde eben das taten und meine politischen Sympathien ganz auf dieser Linie lagen. Bei den vom SDS organisierten Sit-Ins, Teach-Ins und Demonstrationen mitzumachen, war dagegen selbstverständlich: teilnehmende Beobachtung.

### ***Wann und warum kehrte Ihr Vater wieder zurück nach Deutschland?***

Er kam zurück, weil ihm – das muss um 1930 gewesen sein – eine vielversprechende Stellung in einer Bremer Übersee-Spedition angeboten wurde. Zu deren Chef hatte er ein sehr gutes, fast freundschaftliches Verhältnis. Das war ein Job, der ihm erlaubte, bei fester Bezahlung völlig unabhängig zu sein. Zuerst in Berlin und nach dem Krieg in Frankfurt. Von da aus hat er dann Süddeutschland bereist, um Kundenkontakte zu pflegen und Aufträge zu akquirieren. Auch da gab es übrigens wieder etwas, was mich irritiert hat. In der Hierarchie der Firma nahm er als Außenvertreter nicht die Stellung ein, die er als Prokurist in der Zentrale gehabt hätte. Ich verstand nicht, dass die persönliche Unabhängigkeit ihm wichtiger war als die Höhe des Gehalts und die Position in der Firmenhierarchie. Ihm aber war wichtig, sein eigener Herr zu sein und im Sommer mitten in der Bürozeit ins Auto steigen und zum Schwimmen fahren zu können. Aber der persönliche Kontakt zum Chef hat mir dann doch Eindruck gemacht. Später erkannte ich etwas davon wieder in der Formel Carl Schmitts vom «Vertrauten des Machthabers». Der Chef kam ein- oder zweimal im Jahr im Mercedes mit Chauffeur nach Frankfurt, und dann machten die beiden ihre Geschäftsreise. Ich hatte mitbekommen, dass die beiden am Telefon sich sehr informell unterhielten. Mein Vater

benutzte für den etwas umständlichen Namen des Generalkonsuls, eines königlich dänischen Generalkonsuls, ein einsilbiges Kürzel (Herr 'tau, für Nebelthau), wie umgekehrt auch der Chef ihn als Herr 'busch ansprach. Eines Tages, als ich das Telefon abnahm und der Chef am Apparat war, sprach ich ihn mit diesem Kürzel an. Eisiges Schweigen. Er bat dann meinen Vater, mir zu sagen, dass er diese Vertraulichkeit von einem Zehnjährigen nicht wünsche.

Dieses Modell also, um alle hierarchischen Ordnungen herum den direkten Draht zum Chef zu haben, hat mich geprägt. Wobei «Chef» für mich der Machthaber im Schmitt'schen Sinne ist. Von daher kommt das völlige Desinteresse, meinerseits Teil einer Hierarchie zu werden, stattdessen der Wunsch, von außen zu beobachten. Ich würde das als machtlose Souveränität bezeichnen.

### ***Welche Eigenschaften haben Sie von Ihrer Mutter geerbt?***

Den Blick für die von anderen übersehenen Kleinigkeiten. Zum Beispiel die Kleinigkeit, einen verletzten Vogel nicht einfach seiner Qual zu überlassen, sondern ihn mit einem Stein zu erlösen. Das war ein Akt scheinbarer Brutalität. Umgekehrt die Rettung von aus dem Nest gefallenen Spatzen. Die brachte ich nach Hause, baute ihnen ein Nest, und meine Mutter und ich pflegten sie einträchtig bis zu ihrem dann aber bald eintretenden Tod. Jedes Mal, wenn sie einen verletzten Vogel tötete, musste sie sich dazu überwinden. Das habe ich frühzeitig als Selbstopferung erkannt und das untätige Vorbeigehen der anderen als Feigheit.

### ***Wie würden Sie Ihr Verhältnis zur Schule beschreiben? Und welche außerschulischen Interessen hatten Sie? Gab es die für dieses Alter charakteristische Sammlerleidenschaft?***

Zuvor noch einmal zum Problem des Vogel-Tötens und Vogel-Rettens: Beides war mir gleich wichtig. Jahrelang lag ich meinem Vater in den Ohren mit dem Wunsch nach einem Luftgewehr. Er wurde nie erfüllt. Was

man mit einem Luftgewehr machen konnte, lernte ich bei meinem Freund Richard, dem Sohn eines Gärtners aus der Nachbarschaft. Er hatte ein Luftgewehr, und das weckte in uns die Jagdlust. Ziel und Opfer waren die im höheren Geäst der Bäume sitzenden Vögel, meistens Amseln. Trafen wir mal eine, und fiel sie von Ast zu Ast torkelnd zu Boden, war die Jagdlust weg, und es blieb mir ein Gefühl der Leere und ein Bewusstsein der Schuld. So endete meine Sehnsucht nach einem Luftgewehr. Ich sah es als ein Instrument, außerhalb meiner Reichweite liegende Dinge wie die hoch oben im Baum sitzende Amsel in meinen Griff zu bekommen. Dass das nur um den Preis des Tötens ging, war die Lektion, die das Luftgewehr mich lehrte.

Das war in der Zeit, in der meine Familie am Stadtrand von Frankfurt-Sachsenhausen auf dem Sachsenhäuser Berg wohnte, also halb auf dem Lande. Wenige Jahre später nach unserem Umzug in die Innenstadt begann ich Münzen zu sammeln. Da kamen zwei Linien zusammen. Mein Interesse an der römischen Geschichte und die Münzen als die direkten und konkreten Sendboten aus dieser Vergangenheit. Unmöglich zu sagen, was mich auf die Spur des jeweils anderen brachte.

Es gab in Frankfurt zwei Münzenhandlungen. Die eine, Dr. Busso Peus, war seriös, fast wissenschaftlich. Hier wurde streng nach Katalog verkauft. Ich wagte mich nur einmal dorthin. Die andere gehörte der Witwe des verstorbenen Inhabers und war weniger seriös. Hier hatte ich ein gutes Entrée, weil man herausfand, dass mein Urgroßvater Hermann Dannenberg war, ein bekannter Numismatiker. Meine Erwerbungen beschränkten sich im Wesentlichen auf die Kiste mit der ungeordneten Billigware. Hier konnte Entdeckerlust sich austoben. Die Witwe hatte einen Angestellten. Als ich einmal mit meiner Mutter anrückte, wunderte ich mich über sein Interesse an ihrer Person, nahm es aber als Zeichen der Wertschätzung wie für meinen berühmten Urgroßvater.

***Von heute gesehen – worum ging es Ihnen damals beim Münzensammeln? Das Übliche in Ihrem Alter wären doch Briefmarken gewesen.***

Kolonialbriefmarken mit ihren exotischen Motiven hatten einen gewissen Reiz. Aber sie waren Papier. Und sie waren jedermanns Sache. Münzen waren etwas Besonderes, für das sich in meiner Altersgruppe keiner interessierte. Und sie führten in weiter zurückliegende Vergangenheiten. Sie waren Körper aus diesen Vergangenheiten. Besonders der antiken, die mir damals besonders am Herzen lag. Sie waren ein unmittelbarer Einstieg und wohl auch eine Vorstufe und Wegweiser für mein späteres Verhältnis zur Geschichte. Ein römischer Denar mit einem Cäsar-Porträt war Zeitgenosse Julius Cäsars. Eine Reliquie aus der damaligen Welt, die ihren Weg durch die dazwischenliegenden Jahrhunderte und Jahrtausende in meine Hände gefunden hatte.

***Die Schule setzt andere Prioritäten und interessiert sich gewöhnlich nicht für solche privaten Vorlieben. Was waren Ihre Erfahrungen?***

Mathematik und Naturwissenschaften schwach. Dazu noch in Mathematik und Chemie ein sadistischer Lehrer, von dem gemunkelt wurde, dass er einen Schülerselbstmord auf dem Gewissen habe. Der hatte mich persönlich zwar nicht auf seinem Radarschirm, ich ihn aber sehr wohl auf meinem Angstradar. Einmal kam ich auch nahe an den Punkt, wegen ebendieser Fächer nicht versetzt zu werden. Meine Eltern schlugen mir schon vor, eine Tischlerlehre ins Auge zu fassen.

Das Gegenstück war der Latein- und Geschichtslehrer. Da ich in diesen Fächern ziemlich gut war, standen wir in einem Verhältnis gegenseitiger Herausforderung. Später klärte ein Klassenkamerad, dessen Vater von den Nazis ermordet worden war und der politisch viel reifer war als ich, mich darüber auf, dass dieser Lehrer ein echter Nazi war. Als im Geschichtsunterricht Rom dran war, inklusive Karthago und Hannibal, war ich unschlagbar. Ich erinnere mich an die Frage-Antwort-Situation vor der Klasse als eine Art Schlagabtausch, ein wechselseitiges Provozieren bei wechselseitigem Respekt. Später wiederholte sich das mit dem Deutschlehrer. Der war ein Konservativer der alten Schule. Einarmig noch

aus dem Ersten Weltkrieg. Sehr auf Formen bedacht. Den provozierte ich durch meine gepflegt ungepflegte äußere Erscheinung: Blue Jeans und ohne Hemd, d.h. das Unterhemd über die Hose hängen lassend. Es war übrigens ein amerikanisches Unterhemd, ein T-Shirt, nicht das damals übliche an den Schultern ausgeschnittene.

Der rief mich immer als Ersten auf, wenn er der Klasse einen Text vorlegte und fragte, was das wohl sei. Einmal war es Kafkas «Vor dem Gesetz». Aber das sagte Dr. Kress natürlich nicht. Auf meine herumrudernde Ignoranz reagierte er wie ein alter Spieler, den die Unfähigkeit seines jungen Gegners amüsiert. Rückblickend war es eine wunderbare pädagogische Methode.

Es gab in meiner Klasse zwei Schüler, die hervorstachen. Der eine war der offizielle Primus, der von den Lehrern, auch von dem sadistischen Mathematiklehrer, mit Respekt behandelt wurde. Der andere war Joachim Perels, von dem schon die Rede war, der Sohn des von den Nazis umgebrachten Widerstandskämpfers. Der war klar der politisch Bewusstere und unterschied sich vom Rest der Klasse durch einen altersuntypischen Ernst. Erst später verstanden wir den Grund dafür. Dass er mit einem prominenten FDP-Politiker in Bonn, Thomas Dehler, dem Bundesjustizminister, verwandt war, verlieh ihm eine gewisse Aura. Eine Zeitlang war er Klassensprecher. Später wurde er ein begeisterter Habermas-Anhänger.

Der Klassenprimus wurde für mich später in der Studentenbewegung der erste Beleg dafür, dass jugendliche Rebellen vom herrschenden System letztlich besser belohnt werden als angepasste Musterknaben. Die Belohnung lässt zwar etwas länger auf sich warten, ist aber dafür üppiger als die der Angepassten. Jedenfalls wurden die lautstark gegen ihre Professoren protestierenden SDS-Studenten einige Zeit später Staatssekretäre – das meine ich nicht wörtlich, sondern metaphorisch –, während unser Primus ein loyaler Gefolgsjüngling seines Ordinarius blieb und später sein unauffälliger Lehrstuhlnachfolger wurde.